

dreihundert Metern plötzlich in seinem Galopp inne; langsam kehrte er um und kam in kurzem Trab zurückgelaufen. Am Schluß schlich er nur noch, kniff die Rute ein und legte sich vor dem Herrn in den Staub, den Kopf an seinen linken Schuh gedrückt. Der Herr bengte sich, streichelte ihn, ließ sich die Pfote geben, und beide kehrten in etwas gedrückter Stimmung in ihr Kabinett zurück.

Am Abend waren sie in Köln, der Herr war bei Geschäftsleuten eingeladen. Roy mußte im Hotel allein bleiben. Der Herr war vor kurzem vierzig geworden, und Gisela, die Tochter des Geschäftsfreundes, die er an diesem Abend kennenlernte, war eben mündig. Sie war ein schönes frisches Mädchen, das gern ritt und schwamm und lustig und unbeschwert war. Der Herr dachte daran, daß die große Enttäuschung, die ihn so undurchsichtig, kühl und hoffnungslos gemacht hatte, fast fünfzehn Jahre zurück lag, und daß er vierzig war und nicht weiter Jahr für Jahr mit einem stummen Tier als einzigem Gefährten durch die Welt reisen könne. Er hatte bisher gar nicht gewußt, daß er ein ständiges Heim und Kinder haben wollte; aber als er Gisela traf, merkte er es. Am nächsten Morgen schon hielt er um sie an: sie hatte sich in ihn verliebt wie alle Frauen, sie wollte gern früh heiraten, die Eltern waren begeistert. „Roy, wir heiraten!“ sagte strahlend der Herr, als er ins Hotel zurückkam, dann telegrafierte er seiner Schwester. Nach zwei Stunden kam ein Telefonanruf und eine Einladung nach dem Schwarzwald, am nächsten Morgen fuhren sie. Gisela hatte schon von Roy gehört: „Eigentlich kann ich Chow nicht ausstehen“, sagte sie in ihrer unbekümmerten Offenheit, als sie zum Auto kam. „Aber er gehört ja dir!“ Sie streckte die Hand aus, über der schon der Stulphandschuh saß, und streichelte Roy, der langsam, mit blinzeln den Augen, den Kopf wendete; zum erstenmal mußte er im Notstuh Platz nehmen, und Gisela kletterte nach vorn, neben den Herrn.

Sie heirateten im Herbst und fuhren nach Aegypten; es war ein schönes Ziel für eine Hochzeitsreise, und der Herr mußte ja sowieso geschäftlich dorthin. Roy wohnte inzwischen im Schwarzwald und wartete. Zu Neujahr kamen sie wieder und zogen nach Köln, denn Gisela wollte in der Nähe ihrer Eltern bleiben, und für den Herrn war es gleich, wo er seinen Wohnsitz hatte. Nach ihrer Rückkehr warb Gisela eine Weile um Roy; aber er benahm sich gegen sie um kein Haar anders als gegen die fremden Damen in den Hotels, folgte keinem Zuruf, drehte den Löwenkopf zur Seite und verachtete ihre Versuche, mit ihm zu spielen wie mit einem Foxterrier. „Du mußt Geduld mit ihm haben“, sagte der Herr. „Diese Rasse gewöhnt sich langsam an neue Menschen, bei mir hat er auch Monate gebraucht.“ — „Ach was, Geduld“, antwortete sie ärgerlich. „Die Chows sind gar keine Hunde, das sind ja Raubtierkazen. Wie er sich bewegt und wie er reagiert oder vielmehr nicht reagiert — wie eine Katze! Vielleicht sehr edel und vornehm. Aber ein Hund soll sein wie ein Hund.“ Damit gab sie ihre Versuche um Roy auf, und sie beachtetten einander eine Weile überhaupt nicht mehr.

Aber Roy hatte seinen bestimmten Platz in der Bibliothek des Herrn, das war schon im Schwarzwald so gewesen. Dort lag er an den Abenden, bis der Herr zu Bett ging. Jedoch nach einer Weile sagte die junge Frau, der Hund mache sie nervös, fast habe sie Angst vor ihm. Sie habe

das Gefühl, sobald sie dem Herrn einen Kuß gebe, Roy werde ihr plötzlich an die Kehle springen; kurz, sie ertrage ihn nicht mehr im Zimmer. Da sie guter Hoffnung war, nahm man jede Rücksicht, und Roy wurde auf die Diele verbannt und mußte sich mit gelegentlichen Spaziergängen und Autofahrten mit dem Herrn begnügen, an denen Gisela nur noch mit Maßen teilnehmen konnte. Ganz schlimm wurde es im Sommer, nach der Geburt des Kindes, für das Roy vom ersten Tag an eine glühende Zuneigung gefaßt hatte. Aber er wurde bald vom Bettchen verjagt, an dem er viele Stunden lang regungslos wachend gesessen hatte, solange Gisela noch krank lag, und nicht einmal vor der Tür des Kinderzimmers wollte sie den Hund dulden, der, wie sie glaubte, seine Abneigung gegen sie auch auf den kleinen Jungen übertragen müsse. Und am Herrn fand Roy nun gar keine Stütze mehr, denn der hatte nur noch Sinn für den Sohn und dessen Mutter, und wenn er einmal Roy zerstreut und eilig streichelte, so wusch er sich danach eine Viertelstunde lang die Hände, um nicht etwa dem Kind zu schaden.

Roy war schon immer still und ruhig gewesen, jetzt hörte man seine Stimme überhaupt nicht mehr, und er lag meist in die Ecken gedrückt, ohne sich bemerkbar zu machen. Jedoch die Kette seiner Niederlagen war noch nicht beendet, die größte stand erst bevor. Denn als das Kindchen drei Monate alt und Gisela wieder frisch und beweglich war wie zuvor, fand sie eines Tages, nun müsse auch sie einen Hund haben, einen, der ihr gefiele und Baby bewache — warum solle sie nicht ebensogut wie der Herr einen Hund haben nach ihrem Geschmack? Sie ging und kaufte Bobby, einen anderthalbjährigen Schäferhund, der ebenso vergnügt, jung und unbekümmert war wie sie selbst. „Eigentlich kann ich Schäferhunde nicht ausstehen“, sagte der Herr und streichelte Roy mit schlechtem Gewissen. Gisela lachte: „Ach, er ist nett und lustig und tobt mit mir rum — ein richtiger Hund. Ihr werdet schon Freundschaft schließen. Mit Roy ist ohnehin nicht mehr viel los. Er wird alt.“

Ja, Roy wurde alt, er war jetzt neun Jahre, und der Kummer machte ihn noch älter. Er lebte ja nur für seinen Herrn, der nicht mehr viel von ihm wissen wollte, und das kleine Menschlein, dem er sein Herz zugewandt hatte, war ihm verboten. Da war nun Bobby, der den Kinderwagen bewachen durfte und mit Gisela spazieren ging oder im Garten spielte; Bobby, ein junges gutmütiges Hundetier, das furchtbar gern Freundschaft mit Roy geschlossen hätte, ihn umsprang und umwedelte und zum Spielen ermunterte. Man mußte zugeben, daß Bobby viel länger und überzeugter um Roy warb als damals Gisela. Aber Roy wandte auch hier nur seinen Löwenkopf ab, und als eines Tages Bobby in Roys Ohr knappte, damit er mit ihm einem Ball nachjagen solle, da biß Roy zu, und Bobby hinkte blutend und laut heulend ab. Gisela war außer sich, Roy bekam die Peitsche — wann war das je geschehen? — und das Ehepaar zankte sich zum erstenmal ernsthaft. „Lang geht das nicht mehr gut mit den beiden!“ sagte Gisela böse.

Dann kam das Schlimmste, das Unbegreifliche: der Herr schloß wirklich Freundschaft mit Bobby! Mit Bobby, diesem jungen ordinären Köter ohne Würde und Anstand, der sich so lange aufdrängte, bis man ihn beachtete. Eines kalten Herbsttages kam Roy in den Garten und sah, wie der Herr